

Die Ergebnisse der deutschen Kaiser-Manöver von 1908

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **55=75 (1909)**

Heft 18

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-98782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 18.

Basel, 1. Mai.

1909.

Er erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an.
Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Die Ergebnisse der deutschen Kaiser-Manöver von 1908. — Das englische Heeres- und Marinebudget für 1909/1910 und die Neuorganisation der englischen Flotte. — Ausland: Munitionsverbrauch im letzten Kriege. — England: Halskragen der Dienstrücke. — Vereinigte Staaten von Amerika: Offiziermangel.

Die Ergebnisse der deutschen Kaiser-Manöver von 1908.

Der Verlauf der vorjährigen Kaisermanöver wurde von fachmännischer, berufener Seite aufs lebhafteste verfolgt und kritisiert, und es entwickelte sich über ihre Ergebnisse eine ganze Literatur in der Fach- und Tagespresse. Aus ihr ein zuverlässiges Resumé und Facit zu ziehen, bildet die Aufgabe der folgenden Zeilen. Fast übereinstimmend gehen die Urteile dahin, dass sich die Anlage und Aufgabestellung für die Manöver als eine durchaus kriegsgemässe, einfache und lehrreiche erwies, und namentlich darin ein Fortschritt gegen altes Leitungsverfahren war, dass den Parteiführern vollste Freiheit der Entschliessung und des Handelns gelassen wurde, und die Oberleitung nur mit einer einzigen Ausnahme in die Manöver eingriff, während bis noch vor einigen Jahren oft recht willkürliche Annahmen von ihr gegeben, und unter anderm ganze Brigaden von der einen Partei an den Gegner überwiesen wurden, so dass man schliesslich in der Truppe nicht mehr recht wusste, wem man zugehörte. Die bezweckten Verstärkungen fanden im jüngsten Kaisermanöver völlig kriegsgemäss u. a. auch durch den Bahntransport statt, indem man z. B. die bayrische Brigade aus Metz und die sächsische Fussartillerie per Bahn dem 16. Armeekorps zur Unterstützung sandte, sowie die 3. bayrische Division zum 15. Armeekorps per Bahn heranzog.

Wenn es bei dem Manöver auch hauptsächlich auf die taktische Verwendung der Truppen und die Beurteilung ihrer Ausbildung und namentlich der Fähigkeit und Routine ihrer Führer

ankam, so entbehrte die Anlage doch nicht des Rahmens, der auf gebührende Berücksichtigung strategischer, den Manövern zugrunde gelegter Verhältnisse hinwies. Denn der Ausgangslage der Manöver zur Folge, hatte eine blaue Armee am 6. September die nördlichen Vogesen erreicht, auf ihrem linken Flügel standen die 3. bayrische Infanteriedivision, eine bayrische Kavalleriedivision und das im untern Elsass zusammengezogene 15. Armeekorps, das den Befehl erhielt, westlich der Saar vorzugehen und zugleich die Armee gegen Unternehmungen von Metz her zu sichern. Eine rote Armee stand an der Mosel zwischen Trier und Berncastel und beauftragte das auf ihrem rechten Flügel befindliche 16. Armeekorps mit der Kavalleriedivision derart vorzugehen, dass es bei dem bevorstehenden Zusammenstoss gegen den linken Flügel der feindlichen Armee eingesetzt werden konnte. Somit stellten beide Parteien je eine zur Sicherung ihrer Hauptarmee in deren Flanke entsandte Heeresabteilung dar, die bei ihrer Aktion auf das Verhalten und den Verlauf der Ereignisse bei der Hauptarmee Rücksicht zu nehmen hatte. Es war dies eine kriegsgemässe einfache Lage, und wenn man das tagelange Bataillieren zweier einzelner Armeekorps auf den Flanken ihrer Armeen als unnatürlich bezeichnet hat, anstatt diese bei der Hauptentscheidung zu unterstützen, so erfüllten sie doch auch dort eine sehr wichtige Aufgabe, und war ihre verhältnismässig selbständige Aktion umso zulässiger, als sie, im Fall eines empfindlichen Scheiterns, die Festungen Metz und Strassburg als Rückhalt hinter sich hatten.

In der Anlage der Manöver war ferner bemerkenswert, dass die vom Manöverbeginn bis

zum Ende fortlaufende Kriegshandlung die oberste Führung der beiden Gegner, ohne Unterbrechung in denselben Händen sah, sowie dass die Sonderbestimmungen der Kriegslage kriegsgemäss erst spät bekannt gegeben wurden. Die kurze Fassung des Wortlauts der Kriegslagen bot den Führern lehrreichen Anlass, sich alles überdies Wissenswerte durch die zahlreichen neuen Hilfsmittel des Melde- und Nachrichtendienstes zu verschaffen.

An allgemeinen Beobachtungen der Manöver trat hervor, dass an die *Marschleistungen* der Truppen nicht die mehrfach übertriebenen Anforderungen gestellt wurden, wie im vorhergehenden Manöverjahre, wo vielfach Marode und Kranke die Folge waren. Hingegen gelangte wiederholt nächtlicher Anmarsch zur Anwendung. Ferner machte sich beim Anmarsch zum Gefecht die „*Leere des Schlachtfeldes*“ bis zu dem Moment, wo der eigentliche Gefechtsakt begann, angenehm bemerkbar. Es zeigte sich damit, dass die in die neuen Gefechtsvorschriften aufgenommenen Lehren des ostasiatischen Krieges in Fleisch und Blut der Truppen übergegangen sind, und ebenso diejenigen betreffs der Durchführung der Gefechte selbst. Jede sich bietende Deckung im Gelände wurde geschickt benutzt, und dichte Kolonnen und Schützenlinien bis zu den hintersten Treffen erblickte man im wirksamen feindlichen Feuerbereich fast nie mehr. Meist wurde die Feuervorbereitung der Angriffe durch die Artillerie gebührend abgewartet, so dass sich die Angriffsbewegung nur langsam entwickelte und lange um eine Position gerungen wurde. Allein inzwischen drängte alles einheitlich vorwärts und entwickelte dabei, je näher an den Gegner herangelangt, umsomehr Geschick in der Geländebeutzung. Die Führung beider Parteien war vom Geist der traditionellen Offensive durchdrungen, umsomehr fiel es auf, dass der Führer der roten Partei, nach seinem Siege bei Gross-Tänchen am 8. September, sich für den 9. zum verteidigungsweisen Verfahren entschloss, während ihn seine Aufgabe auf energische Fortsetzung des Angriffs hinwies. Offenbar befand er sich unter dem Eindruck der Nachricht vom Eintreffen der 3. bayrischen Division zur Verstärkung des Gegners bei *Saargemünd*. Unter Friedensverhältnissen wurde ihm diese Nachricht bekannt, im Ernstfall des Krieges aber wäre sie ihm voraussichtlich verborgen geblieben. Die Gefechtsfrontbreiten, unter denen sich beide Parteien entwickelten, waren angemessene und ausgedehntere als bei früheren Kaisermanövern. An zwei Manövertagen fanden Frontalangriffe auf sehr starke Stellungen der roten Partei statt, die für gelungen erklärt wurden, während sie im Ernstfall vielleicht gescheitert und mit der

Durchführung der bereits angesetzten Umfassungen vermieden worden wären.

Besonders beim Angriffsgefecht der Infanterie machte sich vorteilhaft bemerkbar, dass die neuen Gefechtsvorschriften den Truppen in Fleisch und Blut übergegangen waren; mit grosser Ruhe, Sicherheit und Geschick vollzogen sich die Entwicklungen und das Vorgehen der Schützenlinien, und nur am letzten Gefechtstage war beim Erstürmen der Höhen von *Bolchen* Ueberhastung zu bemerken. An den übrigen Tagen wurde der Angriff der Infanterie in völlig moderner Weise durchgeführt. Die Infanterie verschwand nahezu im Gelände, arbeitete sich einzeln, in kleinen Trupps oft ohne Offiziere vor, brachte ihre Verstärkungen in dünnen Schützenlinien vorwärts und führte schliesslich den Angriff in starken, gut unterstützten Feuerschwärmen durch. „Mit lautloser Stille“, berichtet ein fachmännischer Beobachter, erfolgte die einheitliche Entwicklung der vorderen Linie. Die einzelnen Schützen traten auf dem weiten Felde und in den Talmulden nur als dunkle Punkte hervor. Sicher und mit grösster Ruhe kamen die Schützenlinien unter wechselseitiger Feuerunterstützung, in kleinen Trupps dem Gegner allmählich näher und näher. Nur in lockeren Reihen vorgehend, folgte in grösseren Abständen Linie um Linie, die dem gegnerischen Artilleriefeuer nur sehr vereinzelt, geringe Ziele boten. Man verstand es mit grossem Geschick sich nach und nach an den Feind auf der ganzen Linie heranzuarbeiten. Auch die Verstärkungen, die sich schon von weitem in aufgelöster Linie der Wirkung des Artilleriefeuers zu entziehen wussten, gingen in dünnen Schützenlinien vor. Geschlossene Formationen innerhalb des feindlichen Feuerbereichs bemerkte man nicht, die Feuerunterstützung der den Angriff begleitenden Artillerie war eine sehr beträchtliche. Offiziere und Unteroffiziere bewahrten die grösste Ruhe, das frühere Schreien und die Aufregung fielen fort. Auch die bei Angreifer und Verteidiger vortreffliche Feuerdisziplin fand die volle Anerkennung auch der fremden militärischen Beobachter.“ Das Streben und der Erfolg des Zusammenwirkens der Artillerie mit der Infanterie traten deutlich hervor. Sowohl beim Vorschreiten des Angriffs wie bei der Bedrohtheit der vordersten Stellungen des Verteidigers griffen stets Batterien unterstützend ein, allein das Bedürfnis einer besseren, direkten Meldeverbindung der Infanterie mit der Artillerie und dieser unter sich machte sich fühlbar, und die dahinzielenden gelungenen Versuche mit dem bei der 30. Division mitgeführten Infanterie- und Artillerie-Fernsprechgerät beanspruchten daher besondere Beachtung.

Während die Beweglichkeit und Gewandtheit der Feldartillerie beim in Stellung gehen und ihre dortige Deckungnahme gegen Sicht bei guter Beherrschung des Vorgeländes Anerkennung fand, unterlag das ungedeckte Vorgehen und die Feuerhalte mancher Batterien in wirksamer feindlicher Schussweite dem Tadel. Als Erkennungsmerkmal der im übrigen gut verdeckten Batterien machte sich die starke, weithin sichtbare Staubentwicklung beim Feuer lästig bemerkbar, so dass bei vielen Batterien Rasen- und Strauchwerkbelegung zugleich zum Schutz gegen Sicht vor den Geschützen angeordnet wurde. Sachgemäss begleitete die Artillerie den Angriff der Infanterie durch ihr Vorgehen aus verdeckten Fernfeuer- in offene Nahfeuerstellungen und fand ihre Ziel- und Entfernungsermittlung in den Scherenfernrohren eine erhebliche Förderung. Die für die Feldartillerie beabsichtigte Ausrüstung mit dem Karabiner gelangte bei einem ihrer Regimenter zur erfolgreichen Erprobung und ihre Durchführung gilt nunmehr als gewiss. Besonders bemerkenswert war die zur Belehrung von Führern und Mannschaft erfolgte kriegsstarke Formation dreier fahrender Artillerieabteilungen, und zweier mobiler, leichter Munitionskolonnen nebst zugehörigen Fahrzeugen und Sanitätskolonne, die keine Einbusse an Beweglichkeit ergab. Eine neue verkürzte Manöverkartusche mit neuer Pulversorte gelangte zur Erprobung. Vom Spaten wurde bei Artillerie und Infanterie mehr Gebrauch gemacht als bei früheren Manövern, wenn auch erschwert durch den harten Lehmboden Lothringens. Das als Manöverbefehl einem Artillerieregiment zugeteilte Feldartillerieleuchgerät bewährte sich gut, indem es die Schwierigkeit der Kenntlichmachung des beschossenen Gegners beseitigte, und zugleich der eigenen Truppe anzeigte, wenn sie sich etwa im Feuer ihrer Artillerie befand. Die Maschinengewehre, welche bei beiden Armeekorps erst einige Regimenter in ihren Maschinengewehrkompanien besaßen, kamen namentlich in der Schützenlinie, wo sie in Gräben und Furchen etc. auf wenige 100 m nicht zu erkennen und nur am Knattern ihres Feuers bemerkbar waren, zur Geltung. Ausserhalb der Schützenlinie verwendet, waren sie jedoch auf grossen Entfernungen erkennbar, und bei ihrer niedrigen Feuerhöhe erscheint ihr völliges Verdeckthalten schwierig, da sie das Vorgelände bestreichen müssen, zumal ihre Fahrzeuge und Munitionswagen nicht zu weit zurückgehalten werden können. Besonders wichtige Dienste leisteten sie auch in diesem Manöver den Kavalleriedivisionen zur Unterstützung ihrer Angriffe; eine Vermehrung der

Maschinengewehre, von denen das deutsche Heer bis jetzt erst 168 besitzt, scheint mit dem nächsten Etat bevorstehend.

Die Kavallerie gelangte bei den Manövern in der üblichen Weise in ihren Divisionen als Heereskavallerie zur Aufklärung vor der Front zur Verwendung, ohne dass es jedoch dabei zu grossen Kämpfen gekommen wäre. Da sie hierauf auf die beiderseitigen linken Flügel zurückgingen, blieben sie in räumlich beträchtlicher Entfernung voneinander. Die Kavallerie schritt weniger als früher zur Attacke und verwandte mehr als sonst das Fussgefecht, so u. a. am 8. September die bayrische Kavalleriedivision Reiter in grösserer Anzahl abgesehen, neben ihren Maschinengewehren in Schützenlinien und in Schützengräben. Am 9. September kam es jedoch zur Durchführung eines überraschenden, glänzenden Angriffs der Kavalleriedivision A gegen die bayrische 3. Infanteriedivision und ihre Artillerie, den die Schiedsrichter, ungeachtet der stark entwickelten Feuerwirkung des Gegners, als gelungen erklärten. Erst am letzten Manövertage trafen sich beide Kavalleriedivisionen und warf die rote Kavalleriedivision die Kavalleriedivision A der blauen Partei. Im übrigen zeigte der Gefechtsverlauf an den beiden ersten Manövertagen, dass das Vorhandensein einer von Batterien und Maschinengewehrabteilungen unterstützten, mit Karabinern versehenen Reitermasse die Bewegungen der Infanterie des Gegners erheblich beeinflussen kann, wenn sie dessen Flanke beständig mit ihren Angriffen bedroht.

Für die Pioniertruppe gab es bei den Manövern hauptsächlich bei ihrer Verwendung im Verkehrs- und Verbindungsmittelherstellungsdienst, sowie bei der Anlage vorbereiteter grosser Verteidigungsstellungen ein ergiebiges Feld der Tätigkeit, während die Beschaffenheit des sehr wegsamen nur von unbedeutenden Wasserläufen durchschnittenen Geländes dazu wenig Anlass bot. Besonders umfassend waren bei den Manövern die Versuche mit Hilfsmitteln des Melde- und Nachrichten- sowie des Verkehrs- und Verpflegungsdienstes. Mit den versuchsweise aufgestellten Radfahrerkompanien wurden keine günstigen Erfahrungen gemacht, da sie sich als zu schwerfällig erwiesen, und die zu ihrer Bildung verwandten Radfahrer der Regimenter fehlten ihren Kompanien sehr. Die zahlreichen Personenselbstfahrer des freiwilligen Automobilkorps leisteten den Stäben, denen sie zugeteilt waren, durch Befehl- und Nachrichtenüberbringung gute Dienste, zumal sie durch eine Anzahl von Kraftwagen von Reserveoffizieren und den Wagenpark der Verkehrstruppen verstärkt waren. Eine besonders wertvolle Unterstützung für den

Ordonnanzdienst bildeten 114 freiwillige, der Landwehr I. Aufgebots oder den nicht mit der Waffe Ausgebildeten angehörige Motorradfahrer. Ihre Leistung gipfelte namentlich darin, wichtige Meldungen der Kavalleriepatrouillen von der Meldesammelstelle aus möglichst schnell zu überbringen, wodurch der Nachrichtendienst gefördert und zugleich die Kräfte der Pferde geschont wurden. Als gutes Hilfsmittel des Nachrichtendienstes erwies sich diesmal der Fesselballon. Ferner aber auch sowie für die Befehlsüberbringung die Drahttelegraphie und der Fernsprecher. Die Manöverleitung war durch die Korpstelegraphenabteilungen mit den Generalkommandos und diese zuweilen auch mit den Divisionen verbunden. Neu waren die verschiedenen Fernsprechabteilungen, und zwar je eine bei den Generalkommandos und bei jeder Division, um die Verbindung zwischen den einzelnen Kommandobehörden im Gefecht und während der Ruhe herzustellen. Ueberdies hatte jedes Bataillon einen Fernsprechtrupp in Stärke von einem Offizier und 16 Mann zu gleichem Zweck und ebenso hatten einige Batterien Fernsprecher zur Verständigung zwischen den Stäben und Batterien. Funkentelegraphenabteilungen mit Stationen von 300—400 km Reichweite dienten nur der Verständigung zwischen der Manöverleitung und den Generalkommandos, der Kavallerie telegraph aber diente zur Verbindung in der vordersten Linie und zum Anschluss an bestehende Leitungen. Die optische Telegraphie gelangte bei den den Kavalleriedivisionen zugeordneten Feldsignalabteilungen mit Feldsignallampen und Heliographen zur Verwendung. Die fahrbaren Feldküchen waren zum erstenmal in grosser Anzahl im Gebrauch und zwar bei sämtlichen Kompagnien je einer Infanteriebrigade jedes Armeekorps; sie bewährten sich gut. Völlig neu war die Verwendung und Zuteilung von Automobilkolonnen mit in Summa 38 Motorkraftwagen zur Beförderung der Lebensmittel und Fourage des XVI. Armeekorps und der Kavalleriedivision A von den Manöverproviandämtern zu den Zwischenmagazinen. Von diesen aus übernahmen die gewöhnlichen Truppenfahrzeuge die Transporte und führten sie den Bestimmungsorten zu. Die Kraftwagen legten täglich etwa 80—100 km zurück. Die Fahrzeuge der Infanteriedivisionen waren gemischten älteren Systems, die der Kavallerie gehörten dem Einheitstyp an. Im allgemeinen gilt der Versuch mit den Automobilkolonnen als gelungen, jedoch erwies sich ihre Teilung in zwei Staffeln als erforderlich, da die befolgte Einteilung in eine Staffel an das

Personal und Material unnötig hohe Anforderungen stellte.

Beiden Manöverparteien waren Luftschifferabteilungen und Fesselballons (Drachenballons) zugeteilt, von deren Gondel aus die Beobachtungsoffiziere den Anmarsch, Gruppierung und Entfaltung der Streitkräfte des Gegners, die Entwicklung seiner Artillerie, die Einnahme ihrer Stellungen, die feindlichen Reserven und technischen Arbeiten, Feldbefestigungen und Batteriebauten etc. erkundeten. Durch Fernsprecher mit dem Ballontrupp am Windewagen verbunden, riefen die Offiziere ihre Beobachtungen dem Führer zu.

Wie dies in Lothringen kaum anders zu erwarten war, von dessen Bevölkerung und derjenigen des Elsass, wie in der französischen Presse behauptet wird, zusammen 2000 Individuen als Offiziere und Unteroffiziere im französischen Heere dienen, war die Beteiligung der Landbevölkerung bei den Manövern im Vergleich zu andern Gegenden Deutschlands gering. Man kam den Truppen zwar freundlich entgegen, liess sich im übrigen aber durch die Manöver selbst bei der Feldarbeit, wo angängig, wenig stören.

Was die fremdländischen Urteile über die Kaisermanöver betrifft, so fanden in der französischen Fach- und Tagespresse die bei den Kaiserparaden hervorgetretene vollendete, formelle Elementarbildung, Disziplin und Haltung, allgemeines, fast überschwengliches Lob, um dafür bei der Beurteilung der Manöverleistungen als Grundanschauung den Landsleuten zu sagen, dass die französischen den deutschen überlegen seien und dass der französische Infanterist unübertroffen sei. Im übrigen anerkannte man die gute Organisation, den möglichst verdeckten Anmarsch und Entwicklung, das geschickte Bewegen im Gelände, die Leistungen auf dem Verpflegungsgebiet und dem des Nachrichtenwesens an. Im kleinsten Orte und Bahnhof sei alles für eine glatte Mobilmachung geregelt, die Truppenkolonnen vollzogen ihren Anmarsch unter geschickter Geländebeutzung, das Abwarten des Gros seitens der Avantgarden, sowie der umfassendere Gebrauch von technischen Hilfsmitteln im Nachrichtendienst und die höhere Führung fanden Anerkennung. Die Kavallerie aber sei nicht tätig genug, die Artillerie verharre zu lange in derselben Stellung, die französische sei beweglicher, die deutschen Soldaten feuerten ohne zu zielen, sie seien nur bemüht, Strafen zu entgehen, ihr Körper arbeite ohne Geist, denn dieser fehle. Es gebe keine Persönlichkeit, keine Individualität, alles besorgten die Offiziere, und von diesen eigneten sich manche besser zu Weinreisenden. Dagegen

wurde die Widerstandsfähigkeit und Zähigkeit der Mannschaft gelobt etc. In taktischer Hinsicht wurde u. a. der Flankenmarsch des 15. Armeekorps am 9. September in einer Kolonne getadelt und die Ansicht vertreten, dass die Kavalleriedivision A am 9. und 10., nachdem sie die ersten Truppen überraschte, statt sich allzu kühn auf die feuernden Linien zu stürzen, die genommenen Geschütze hätte umdrehen sollen, um sie auf die feindlichen Linien zu richten. Man glaubt, es sei abgekartet gewesen, wer an diesem Tage siegen sollte. Die Infanterie, wurde erklärt, deckte sich in der Verteidigung gut, die Schützenlinien seien aber zu dicht. Beim Angriff nutze sie das Gelände nur mittelmässig aus, die Entwicklung geschehe zu schematisch und fast nur in Linie. Die französische Infanterie sei beweglicher. Die vorzüglich bespannte Artillerie habe die Stellungen stets gut gewählt, die Infanterie energisch unterstützt, bemerkenswert sei ihre Tätigkeit bei der Verfolgung.

Die Urteile der englischen Presse sind bei der Hervorhebung der Ueberlegenheit des französischen Heeres nicht frei von politischen Rücksichten. Sie schätzen alles nach den durch den russisch-japanischen Krieg überholten Erfahrungen aus dem Burenkriege ein. Der deutsche Offizier wird von ihnen als sehr materiell bezeichnet, seine Haltung, seine guten technischen Kenntnisse und sein Ernst jedoch anerkannt.

In „Danzers Armeezeitung“ stellt ein österreichischer Offizier gegenüber den vorjährigen Kaisermanövern in Schlesien bei allen Truppengattungen grosse Fortschritte fest. Die Infanterie habe sich die modernen Angriffsprinzipien zu eigen gemacht, die Abteilungen schmiegteten sich sehr gut dem Gelände an, nutzten beim Vorgehen die Deckungen aus und verständen solche zu schaffen. Die hinteren Linien folgten sich auf grosse Entfernungen, im Artilleriefire vielfach eingliedrig. Auch bei der Artillerie konstatierte der Berichterstatter grosse Fortschritte beim Einnehmen der Feuerstellung, wenn auch einzelne Batterien im feindlichen Feuer spazieren fuhren. Die Attacke der bayerischen Kavalleriedivision wird zwar als tadellos ausgeführt, aber als vollkommen nutzlos bezeichnet. Ueber die allgemein bekannte gute Disziplin brauche man keine Worte zu verlieren, hervorzuheben sei aber die gute Feuerdisziplin. Die Ungewissheit der Lage habe augenscheinlich mehrfach auf die Entscheidungen des Kommandanten des 16. Armeekorps eingewirkt, der Flankenmarsch zweier Divisionen des 15. Korps auf einer einzigen Strasse sei nicht recht einleuchtend.

Die russische Presse hatte keine Berichterstatter entsandt. Der „Russische Invalid“ be-

schränkt sich darauf, Manövereindrücke, insbesondere die abfälligen über die Manöverleitung aus einem „Berliner Blatt“ auszugsweise wiederzugeben, jedoch mit dem Hinweis, dass sie nicht unparteiisch seien, während ein englisches Blatt den betreffenden deutschen Kritiker als ebenso anmassend und töricht in Marineangelegenheiten wie bei Beurteilung der militärischen Lage in der Mandschurei bezeichnet.

Auch französische Zeitungen enthalten das in deutschen Armeekreisen nirgends geteilte abfällige Urteil über die Manöverleitung desselben Kritikers und seine auf irrige Voraussetzungen gegründeten Behauptungen über Eingriffe und und Einwirkung auf die Entschlüsse der Führer seitens der Leitung und der Schiedsrichter. Aus dem, den Berichterstatter während des Manövers zugänglichen Material ging hervor, dass die Oberleitung am Abend des 9. Septembers zum einzigstenmale durch eine Annahme bei der Hauptarmee zum Eingreifen gezwungen war, da ein Sperren der Bahnlinie während der Dauer des Kampfes im Frieden unmöglich ist. Tatsächlich waren die Führer in ihrer Selbständigkeit durch die Anlage und Leitung nicht eingengt, tatsächlich entschieden die Schiedsrichter den Bestimmungen gemäss, der Lage entsprechend. Der oberste Schiedsrichter, die Oberschiedsrichter und die Leitung waren häufig auf dem Manöverfelde selbst noch in Unkenntnis über selbständig gefasste, überraschend kommende, abändernde Entschlüsse der Führer. In den deutschen Armeekreisen ist mit Freuden begrüsst worden, dass seit einigen Jahren die Aufgabestellung für die Kaisermanöver den Aufgaben, die im Kriege einem Armeekorps zufallen, entsprechen.

In „Danzers Armeezeitung“ urteilt der erwähnte, nicht voreingenommene Berichterstatter und Sachkenner hierüber folgendermassen: „Die allgemeine Anlage war sehr einfach. Beide Parteikommandanten erhielten klare, bindende Aufträge, wie sie im Kriege, wo ja das einfache, nicht das komplizierte die Regel ist, sehr oft vorkommen dürften. Auch die Gruppierung der Kräfte war durchaus kriegsgemäss, sie bot der Manöverleitung die Gelegenheit, die Manöverhandlung während der ganzen Zeit in natürlichen Bahnen zu erhalten, ohne allzu störend in die Absichten der beiden Parteikommandanten eingreifen zu müssen. Letztere dürften an den beiden ersten Tagen volle Freiheit für ihre Entschlüsse gehabt haben, am dritten Tage scheint die Leitung aus Rücksicht für die durch die langen Märsche bereits hart hergenommene Truppe die Abmarschzeiten geregelt zu haben.“